

Zur Frage der Erweiterung des Heilbades „Wies-Baden“ bei Ried.

Von D. Stur.

Die Bezirksstadt Ried liegt im allgemeinen genommen im Tertiärgebiete des Hausruck, welches unten aus Schlier, darüber aus Sand, zu oberst auf den höchsten Rücken aus Schotter oder Conglomerat besteht.

Zur Diluvialzeit hatten sich die Bäche: Alt- und Breitsbach tief in das Tertiär eingeschnitten und haben an ihrer Vereinigung die kleine Ebene, das „Ried“ aufgeschüttet, auf welchem und um welches wir heute die Stadt Ried ausgebreitet finden.

Das „Ried“ ist mit heute fast durchwegs feuchten Wiesen bedeckt und mochte früher einem Walde zur Unterlage gedient haben.

Das „Ried“ besteht, wie dies, die im Westen der Stadt befindlichen zwei Schottergruben zeigen, zuoberst aus einer mässigen Humusschichte in welcher die Wiesenpflanzen wurzeln. Darunter folgt eine Lage von tachertartigem, bläulichem, mit Sand und Geröllen gemischtem Lehm, welcher wasserundurchlässig, die Feuchtigkeit und Nässe der Wiesflächen bedingt. Unter dem Lehm folgt der diluviale Schotter, bestehend aus haschuss- bis faustgrossen Geschieben und Geröllen von Quarz und Gneiss, welchen nur einige wenige Kalkgerölle beigemischt sind und dessen Mächtigkeit man nicht kennt. Als Bindemittel des Schotters, welches übrigens sehr geringe Consistenz zeigt, dient ein sandiger blauer Tegel, welcher die Zwischenräume zwischen den einzelnen Geröllen ausfüllt und diese Gerölle bläulich färbend umhüllt.

Diese Beschaffenheit des Ried bedingt die Thatsache, dass in diesem in zwei Horizonten Wasser vorhanden sind. Erstens das oberflächliche Tagwasser oder Seihwasser, welches die Wiesen sumpfig macht und welches man durch viele Abzugsgräben von den Wiesen zu entfernen und dem nahen Altbache zuzuführen bemüht ist. Zweitens das Grundwasser, welches im Diluvialschotter circulirt. Von dem Vorhandensein dieses Grundwassers habe ich dadurch Kenntniss erhalten, dass ich in einer der Schottergruben, deren Boden ganz trocken lag, eine circa metertiefe Grube graben liess, in welcher das Grundwasser sich bald einfand, den tiefsten Theil derselben ausfüllte und stehen blieb.

Es ist nicht ohne Interesse, zu bemerken, dass beim Graben dieser Grube im Schotter so wenig Wasser zufluss, dass mit dem nassen

Schotter das sämmtliche Grundwasser herausgehoben wurde und der Arbeiter stets trockenen Fusses in der allerdings nässlichen Grube stand. Erst nach längerer Ruhepause erschien das Grundwasser am Boden der Grube und sammelte sich nur in einer unbedeutenden Menge an.

Diese Erscheinung, das langsame Zusickern des Grundwassers, gründet darin, dass die Zwischenräume des Schotters mit sandigem blauem Tegel ausgefüllt sind, der an die Luft gebracht rostbraun wird, die Bewegung des Wassers sehr verlangsamt, überdies das Grundwasser etwas bläulich färbt und trübt, so dass es, wie opalisirend aussieht. Selbstverständlich würde das Grundwasser in die gegrabene Grube schneller einfließen, wenn man dieselbe mehr vertiefen würde und das Wasser genöthigt wäre, mit grösserem Drucke in die Vertiefung einzudringen; auch versteht es sich von selbst, dass an anderen Stellen, wo der Schotter weniger sandigen Lehm führt, ferner wo das zufließende Grundwasser den Lehm durch lange fortgesetzte Bewegung und Auflösung bereits entfernt hat, das Grundwasser sich zwischen den Geröllmassen schneller bewegen, also auch schneller zusickern, dabei überdies weniger von Lehm gefärbt, als reines klares Wasser auftreten kann.

Diese Thatsachen musste ich vorausschicken, um über die Entstehung der Heilquellen von Ried ein Verständniss zu ermöglichen.

Das Rieder Heilwasser wird in zwei Brunnen geschöpft. Den ursprünglichen Brunnen haben die Bäcker des in loco bestandenen, ehemaligen Verpflegsmagazins nicht nur gegraben, sondern auch die Heilkraft des in ihm vorkommenden Wassers erkannt. Kaum 2 Meter entfernt von dem ursprünglichen, jetzt verschütteten Brunnen, wurde später der jetzige erste Brunnen knapp südlich am Wege nach Renetscham, der von der nach Auzolzmünster führenden Strasse westlich abzweigt, gegraben.

Ein zweiter Brunnen befindet sich nördlich von dem erwähnten Wege und nahe am Badehause, unter einem Dache mit diesem, circa 25 m horizontal vom ersten Brunnen entfernt.

Der erste Brunnen misst, vom Ziegelkranze hinab 3·41 Meter Tiefe; der zweite Brunnen ist von seinem Holzkranze hinab 4·47 Meter tief. Der Abstand zwischen der Seehöhe des Ziegelkranzes des ersten und zwischen der Seehöhe des Holzkranzes des zweiten Brunnens dürfte nach Augenmaass (eine Nivellirung wurde bisher nicht vorgenommen) höchstens 0·5 Meter betragen, und zwar liegt der Brunnenkranz des zweiten Brunnens höher. Aus diesen Daten lässt sich der Schluss ziehen, dass der zweite, tiefere Brunnen, circa um 0·20 bis 0·50 Meter tiefer in den Diluvialschotter hinabreicht als der erste.

Ob nun in der grösseren Tiefe des zweiten Brunnens, oder in dem Umstande, dass der Diluvialschotter stellenweise reiner gewaschen sein kann, während er an anderen Stellen vom Tegel mehr schmierig ist, die Ursache dessen liegt, dass die beiden Brunnen in ihrem Verhalten sich verschiedenen zeigen, ist heute nach den vorliegenden Daten nicht anzumachen.

Thatsache ist, dass sowohl in dem ursprünglichen jetzt verschütteten Brunnen, den die Bäcker gegraben hatten, die im Jahre 1840 durchgeführte Analyse das Heilwasser trübe fand, und heute in dem neu-grabenen ersten Brunnen das Wasser ebenfalls trübe, opalisirend

ist, während das Heilwasser des an der Badeanstalt gegrabenen zweiten Brunnens völlig klar erscheint.

Thatsache ist nach der im Jahre 1840 durchgeführten Analyse: dass der erste Brunnen mehr Eisenbestandtheile aufweist, als der zweite Brunnen, und dass das Wasser des ersten Brunnens 6·8 Grade, das des zweiten Brunnens an der Anstalt 7 Grade nach Reaumur bemessen liess.

Thatsache ist ferner, dass der erste Brunnen sehr oft völlig ausgeschöpft wird und es eine Zeitlang dauert, bis derselbe wieder gefüllt erscheint, während der zweite Brunnen bei dem gegenwärtigen Bedarfe, nach Mittheilung, nie erschöpft worden war. Diese Thatsache spricht dafür, dass der Zufluss des Heilwassers zum ersten Brunnen ein viel geringerer, also durch den dem Schotter beigemengten das Heilwasser trübenden Lehm mehr erschwert ist, als in dem zweiten Brunnen, dessen Wasser stets klar erschien.

Am 29. August 1885 um 4 Uhr Nachmittag stand der Wasserspiegel des ersten Brunnens derart, dass die Wassersäule des Brunnens, offenbar nachdem der Tagesbedarf an Heilwasser aus demselben geschöpft worden war, mit 79 Ctm. Höhe bemessen werden konnte. Nachdem ich später, das Terrain um die Badeanstalt begehend, wieder zum Brunnen zurückkam, erhielt ich die Nachricht, dass unterdessen aus dem Brunnen, noch zu einem Bade Wasser geschöpft worden war. Eine um 7 Uhr Abends gemachte Messung zeigte, dass die Wassersäule im ersten Brunnen nur mehr 75 Centimeter hoch stand, durch das Schöpfen daher der Wasserspiegel um 4 Centimeter tiefer sank.

Am Dienstag den 30. August um 5 Uhr Früh hatte ein dazu bestellter Mann den Brunn bemessen und fand, dass die Wassersäule desselben 91·5 Centimeter Höhe besass. Es wäre somit nach dieser Messung, durch die Nacht hindurch von 7 Uhr Abends bis 5 Uhr Früh der Wasserspiegel von 75 Centimeter auf 91·5 Centimeter gestiegen.

Als ich aber um 11 Uhr Vormittags an den Brunnen wiederkam, zeigte meine Messung die Höhe der Wassersäule nur mit 90 Centimeter. Es ist höchst wahrscheinlich, dass, nachdem mir versichert wurde, dass vor fünf Uhr Früh der Brunnen für das Badehaus nicht in Anspruch genommen wurde und auch bis 11 Uhr nicht geschöpft worden war, der bestellte Tagwerker die Messstange tiefer in den Schlamm gesteckt hatte, als es die an derselben angebrachte Marke forderte und in Folge davon einen höheren Stand des Spiegels angegeben fand. Nach meiner Messung hat die Wassersäule im ersten Brunnen über Nacht um 15 Centimeter zugenommen.

Um 12 Uhr Mittags habe ich an dem zweiten Brunnen einen Tagwerker gestellt, der die Aufgabe hatte, eine volle Stunde, nämlich von 12—1 Uhr an diesem zweiten Brunnen das Heilwasser zu schöpfen. Während dem Schöpfen am zweiten, hatte ich jede Viertelstunde am ersten Brunnen eine Messung gemacht und den Stand des Wasserspiegels notirt. Um 1 Uhr, wurde das Schöpfen eingestellt, und von 1 Uhr an hatte ich auch am zweiten Brunnen jede Viertelstunde eine Messung vorgenommen. Ich stelle in folgender Tabelle die durch die Messungen festgesetzten Thatsachen zur Einsicht:

Zeitangabe	Messung am I. Brunnen	Messung am II. Brunnen
Montag den 29. Aug.		
4 Uhr Nachmittags	Wassersäulehöhe = 79 Cm.	
7 Uhr	" 75 "	
Dienstag den 30. Aug.		
5 Uhr Früh	" ? 91 "	
11 " Vormittags	" 90 "	
12 " Mittags	" 90 "	} von 12—1 Uhr wurde Heilwasser geschöpft.
12 ^{1/4} " "	" 90 "	
12 ^{2/4} " "	" 90 5 "	
12 ^{3/4} " "	" 90 5 "	
1 " "	" 90 5 "	Wassersäulehöhe 26 5 Cm.
1 ^{1/4} " "	" 92 "	" 48 5 "
1 ^{2/4} " "	" 94 "	" 64 8 "
1 ^{3/4} " "	" 93 "	" 80 0 "
2 " "	" 93 "	" 84 0 "
2 ^{1/4} " "	" 93 "	" 88 0 "
2 ^{2/4} " "	" 93 "	" 94 0 "
2 ^{3/4} " "	" 94 "	" 97 5 "
3 " "	" 94 "	" 1 02 M.
3 ^{1/4} " "	" 94 "	" 1 05 "
3 ^{2/4} " "	" 94 "	" 1 10 "
3 ^{3/4} " "	" 94 "	" 1 12 "
4 " Abends	" 91 "	" 1 135 "
Mittwoch d. 31. Aug.		
7 Uhr Früh	" 95 "	" 1 16 "

So unvollständig nun auch die Messungen sind, da sie weder auf durch ein Nivellement festgestellte Fixpunkte bezogen werden, noch mit sonstiger besonderer Vorsicht vorgenommen werden konnten, da der Boden der Brunnen, mit dickem Schlamm erfüllt, eine stets sichere Einstellung der Messstange nicht zuließ; dennoch lässt sich aus diesen Messungen heute schon manche interessante, die Beschaffenheit und Eigenthümlichkeit der Heilwässer betreffende Thatsache aus ihnen feststellen.

Die Messungen am ersten Brunnen zeigen vorerst, dass der Wasserspiegel dieses Brunnens durchaus nicht constant ist, sondern durch das Schöpfen, respective Pumpen alterirt wird. Nachdem zwischen 4 und 7 Uhr Abends am 29. August zu einem Bade das nöthige Wasser geschöpft worden war, fiel der Wasserspiegel von 0·79 auf 0·75 Meter herab.

Von da an wurde im ersten Brunnen das Heilwasser nicht mehr geschöpft und war der Brunnen sich selbst überlassen.

Ueber Nacht vom 29. auf den 30. August hat sich der Wasserspiegel von 0·75 Meter auf 0·90 Meter, also um mindestens 15 Centimeter, erhöht und hiermit wohl den natürlichen der bis dahin gefallenen Regenmenge entsprechenden Standpunkt erreicht.

Die Messungen am ersten Brunnen zeigen ferner, dass der am 29. August Abends und in der darauffolgenden Nacht niedergefallene starke Regen im Stande war, die bis Dienstag Mittag 0·90 Meter betragende Höhe des Wasserspiegels wesentlich zu erhöhen. Wie die betreffende Colonne des Brunnens I zeigt, blieb am 30. August bis über 12 Uhr Mittags der Wasserspiegel bei 0·90 Meter stehen und fing nun sich zu erhöhen um 12^{3/4} Uhr auf 0·905, ferner um 1^{1/4} auf 0·92 um

1 $\frac{1}{2}$ Uhr auf 0.93, um 2 $\frac{3}{4}$ auf 0.94 und zeigte der Wasserspiegel des ersten Brunnens am 31. August Früh 7 Uhr die Höhe von 0.95 Meter. Somit erhöhte sich, wohl in Folge des Regens, der Wasserspiegel des ersten Brunnens im Ganzen um 5 Centimeter.

Der Einfluss des Abends und in der Nacht gefallenen Regens auf die Erhebung des Brunnenwasserspiegels hatte erst nach 12 Uhr Mittags am darauffolgenden Tage, also circa nach Verlauf von 12 Stunden, sich bemerkbar gemacht.

Die Messungen am zweiten Brunnen sind nicht minder interessant.

Das ununterbrochene Schöpfen am zweiten Brunnen von 12 bis 1 Uhr Mittags am 30. August zeigt vorerst, dass derselbe der bisher gehegten Meinung entgegen ausschöpfbar ist, indem nach einstündigem Gange der Pumpe in diesem Brunnen nur mehr eine 26.5 Centimeter hohe Heilwassersäule übrig blieb. Wäre das Pumpen fortgesetzt worden, so wäre der Brunnen völlig leer geworden, da die Pumpe schliesslich schon Luft schöpfte.

Für die Zukunft ist daher diese Thatsache von Wichtigkeit und sie sagt uns, dass der zweite Brunnen einem grösseren Bedarfe, als der heutige ist, ebenfalls nicht genügen könnte.

Die nach Schluss des Pumpens von Viertelstunde zu Viertelstunde wiederholten Messungen über den Stand des Spiegels in diesem zweiten Brunnen lehren, dass in der ersten Viertelstunde (von 1—1 $\frac{1}{4}$ Uhr) der Wasserspiegel von 26.5 auf 48.5 Centimeter stieg, also in der ersten Viertelstunde ein rapider Nachfluss des Heilwassers erfolgte. Und zwar hat sich der Wasserspiegel in den aneinander folgenden Viertelstunden um: 22, 16, 16, 4, 4, 6, 3, 5, 6, 2, 2, 1 Centimeter erhöht. Dieses Erhöhen des Wasserspiegels, respective die Füllung des erschöpften Brunnens, fängt also sehr rapid an, und vermindert sich das Einströmen mit dem Steigen des Wasserspiegels auf den normalen Standpunkt bis auf Null.

Vergleicht man endlich die Daten der beiden Colonnen des ersten und zweiten Brunnens untereinander, so ersieht man, dass die Bewegung des Heilwasserspiegels in beiden Brunnen eine sehr ungleiche ist, dass der Brunnen I ein langsames stetiges Steigen seines Spiegels zeigt, sowohl während dem Pumpen in Brunnen II als auch nach dem Pumpen, also dass beide Brunnen so ziemlich unabhängig von einander seien und das Pumpen im Brunnen II den Wasserspiegel im Brunnen I merkbar nicht afficirt hat.

Es mag die Thatsache der Unabhängigkeit des ersten Brunnen vom zweiten wohl auch darin seine Ursache haben, dass der erste Brunnen höher thalaufwärts situirt ist, also das thalabwärts fliessende Grundwasser aus der ersten Hand erhält. Ob im zweiten Brunnen, im Falle man im ersten schöpft, ein Fallen seines Spiegels eintritt, wurde nicht untersucht.

Trotzdem also beide Brunnen unzweifelhaft in einem und demselben Diluvialschottergrunde vertieft und an denselben Grundwasser dieses Schotters participiren, zeigen diese Brunnen Verschiedenheiten in ihren Eigenthümlichkeiten, die sofort in's Auge fallen.

Und zwar hat der:

erste Brunnen ein opalisirendes getrübbtes Wasser	zweite Brunnen ein klares reines Wasser
von 6·8° R. Temperatur, das nach den alten Analysen mehr Gehalt an Eisen besitzt,	von 7° R. Temperatur, das nach den alten Analysen weniger Gehalt an Eisen besitzt.

Trotz dieser Verschiedenheiten, die bei weiterer Beobachtung und Studien dieser Heilwässer sich noch vermehren dürften, wurden die bisherigen Heilerfolge des Wies-Bades in Gemeinsamkeit von beiden Brunnen erzielt, da ja die Badeanstalt derart eingerichtet ist, dass man das Wasser des einen oder anderen Brunnens gesondert in Bädern nicht verabreichen könnte, ohne Verschwendung des Heilwassers. Der einzige Unterschied in der Anwendung beider Heilwässer wurde darin eingehalten, dass nur vom zweiten Brunnen das klare Wasser getrunken wurde, während das trübe Wasser des ersten Brunnens vorzüglich als Badewasser beliebt ist.

Die Ursache an diesen Verschiedenheiten der beiden Heilwässer kann einmal in der ungleichen Tiefe der beiden Brunnen und dann in dem Umstande liegen, dass die Beschaffenheit des diluvialen Schotters, der das Heilwasser als Grundwasser führt, stellenweise verschieden beschaffen sein kann. Der diluviale Schotter ist von einem damaligen Flusse abgelagert worden und da versteht es sich von selbst, dass bei dieser Ablagerung an einer Stelle mehr Schlamm, an einer zweiten mehr Sand, an einer dritten reingewaschener Schotter abgelagert wurde und je nach localer zufälliger Beschaffenheit dieser Flussablagerung, müssen die in dieselbe vertieften Brunnen Verschiedenheiten zeigen, wie dies oben von den beiden vorhandenen Brunnen erörtert wurde.

Um über die Art und Weise der Entstehung des Rieder Heilwassers einen möglichen Anschluss zu erhalten, suchte ich mich vorerst über das Vorhandensein oder Fehlen von grösseren Mengen von Kohlensäure in demselben zu orientiren. Trotz sorgfältiger Beobachtung fand ich weder in den Brunnen selbst, noch in den feuchten diese Brunnen umgebenden Wiesen auch nur eine Spur von einer Kohlensäure-Exhalation. Das Heilwasser kann daher nur die geringen Mengen von der Kohlensäure enthalten, welche demselben, als es in Gestalt von Regen niederfiel, aus der Luft anhaften konnten, und welche es in die Humusschichte eindringend aus dieser aufzunehmen im Stande war. Vermöge dieser äusserst geringen Menge von Kohlensäure ist das Heilwasser nicht im Stande, mineralische Bestandtheile in grösserer Menge und Reichhaltigkeit zu enthalten.

Ferner hat dieses Heilwasser keine andere Gelegenheit, sich mit mineralischen Stoffen zu sättigen, als dieselben der Schotterablagerung, in welcher es als Grundwasser enthalten ist und fortfließt, zu entnehmen — da der diluviale Schotter auf dem Schlier gelagert ist, welcher ein tieferes Sinken des Heilwassers in die Erdkruste vermöge seiner Undurchlässigkeit verhindert.

Diese Thatsachen brachten mich dahin, dass ich dem im Schotter die Zwischenräume zwischen den einzelnen Geröllen erfüllenden blauen sandigen Tegel meine Aufmerksamkeit zuwendete. Ich sah nämlich bei der Grabung der metertiefen Grube in der Schottergrube, dass dieser

Tegel oberflächlich rostbraun gefärbt ist, während tiefer hinab derselbe bläulich gefärbt erschien. Ich habe ferner wahrgenommen, dass der aus der Grube gehobene mit Schotter gemischte bläuliche Tegel über Nacht gelblich wurde, also in 12 Stunden eine Veränderung an der Luft erlitt, die mich darauf schliessen liess, dass die blaue Farbe dem sandigen Tegel höchstwahrscheinlich von einer Beimengung von Eisenoxydul ertheilt wird, welches an der Luft sich in braunrothes Eisenoxydhydrat verändert.

Ich habe also eine Probe dieses sandigen Tegels mit mir genommen und schon eine oberflächliche qualitative Analyse zeigte, dass dieser Tegel keine Spur von Kohlensäure enthielt.

Der Tegel enthält ferner bedeutende Mengen von Eisenoxydul und Eisenoxyd. Organische Substanzen wurden in demselben allerdings nachgewiesen, aber nicht in grossen Mengen, die darauf schliessen liessen, dass das Eisen in Form humussaurer Verbindungen im Tegel vorhanden sein könnte.

Auch wurde die Probe des Tegels mit einem Wasser, das von Kohlensäure schwach angesäuert worden war, in Berührung, respective Auflösung gebracht, und das angesäuerte Wasser war im Stande, in kurzer Zeit dem Tegel kleine Spuren von Eisen zu entnehmen, sich also in ein schwaches Eisenwasser zu verwandeln.

Aus der Thatsache, dass die in den Bodensatz des Brunnens eingetauchte Messstange einen schwarzen Schlamm, der höchstwahrscheinlich aus Schwefeleisen (Schwefelkies) besteht, heraufbrachte, schliesse ich, dass der blaue Tegel auch Schwefelkies in Gestalt eines feinen Pulvers enthalte, der beim Schöpfen des Heilwassers, respective beim Zufluss desselben in den Brunnenraum mitgeschleppt wird. Die Gegenwart dieses Minerals führt zur Annahme, dass aus der Zersetzung desselben, schwefelsaure Eisensalze, namentlich das dem Heilwasser den zusammenziehenden Geschmack ertheilende schwefelsaure Eisenoxydul herrühren dürfte.

Hiernach wäre die Entstehung des Rieder Heilwassers als eine Auslaugung des im Schotter enthaltenen Tegels zu erklären. Das Grundwasser des Schotters sättigt sich vermöge seines geringen Kohlensäuregehaltes an den Mineralbestandtheilen des blauen sandigen Tegels und entnimmt demselben Kalk, Magnesia und vorzüglich die Eisensalze.

Das Heilwasser des ersten Brunnens enthält ausser den gelösten Bestandtheilen auch noch die seine Trübung verursachenden schwebenden Theilchen des blauen Tegels, und muss in Folge dessen reicher an diesen Bestandtheilen bei der Analyse sich erweisen; während das klare Heilwasser des zweiten Brunnens nur chemisch gelöste Bestandtheile des Tegels enthält, in Folge davon es zwar ärmer an Mineralbestandtheilen erscheint; trotzdem dürfte es aber vor dem Heilwasser des ersten Brunnens nicht im Geringsten zurücktreten, da ja beim Heilverfahren der menschliche Organismus sich nur der chemisch gelösten Bestandtheile bemächtigen kann, und diese dürften bei beiden Heilwässern in gleichen Mengen vorhanden sein.

Die eventuell auszuführende chemische Analyse der Rieder Heilwässer wird auf diese Umstände eine besondere Rücksicht nehmen müssen und nachzuweisen trachten, ob das als Regenwasser in die

Schotterablagerung eintretende Wasser, vorher auch noch Humussäure, insbesondere Ameisensäure aufnimmt, welche, mit dem Eisen Salze bildend, die Heilkraft des Rieder Wassers besonders erhöhen.

Wenn nun die Frage aufgeworfen wird, was soll man machen, um bei einer eventuellen Erweiterung der Rieder Badeanstalt, über ein genügendes Quantum des Heilwassers disponiren zu können? so lässt sich diese Frage aus den vorausgeschickten Thatsachen mit genügender Sicherheit beantworten.

Man hat neben dem alten Bäckerbrunnen den ersten Brunnen gegraben, den alten verschüttet, ohne dass dabei irgend ein bemerkbarer Schaden an dem Heilwasser verursacht worden wäre.

Man hat ferner in einer Entfernung von etwa 25 Metern einen zweiten Brunnen gegraben und ein klares vorzüglich für den innerlichen Gebrauch geeignetes Heilwasser erlangt, das in grossen Mengen täglich geschöpft werden kann, ohne dass dadurch dem ersten Brunnen irgend ein merkbarer Nachtheil erwachsen wäre.

Man grabe daher an einer dritten, vom zweiten Brunnen thalabwärts circa 25 Meter entfernten Stelle in Ried einen dritten Brunnen von grösseren Dimensionen, auch grösserer Tiefe und man wird wohl ohne Zweifel auch hier im Diluvialschotter dessen Grundwasser als Heilwasser erschroten.

Ein Schaden kann dabei den bestehenden Brunnen nicht zugefügt werden, da ja die Grabung des zweiten Brunnens dem ersten Brunnen nicht geschadet hat.

Es ist wohl möglich, dass der dritte Brunnen ein Heilwasser bringen wird, das dem des ersten oder zweiten Brunnens ähnlich sein dürfte. Das Heilwasser des dritten Brunnens kann aber auch von beiden verschieden sein, neue bisher nicht bemerkte Eigenschaften haben. Eine solche Vermehrung der Heilquellen von Ried durch ein drittes besonderes Heilwasser könnte aber nur nützlich sein für die Entwicklung der Badeanstalt.

In dem Falle, der aber nach den vorliegenden Thatsachen kaum vorausgesetzt werden kann, dass der neuzugrabende dritte Brunnen kein oder nur ein schwaches Heilwasser bringen sollte, ist das Risiko ein sehr geringes und beträgt dasselbe nur so viel, als die Aushebung eines Brunnens auf circa 5—6 Meter kostet, das gegenüber dem möglichen Nutzen der neuen Anlage verschwindend klein ist.

Erst in dem Falle, wenn die Grabung eines dritten Brunnens gelänge, wäre an diesem dritten Brunnen die neue Badehaus-Anlage zu errichten.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch der Geologischen Bundesanstalt](#)

Jahr/Year: 1889

Band/Volume: [039](#)

Autor(en)/Author(s): Stur Dionysius Rudolf Josef

Artikel/Article: [Zur Frage der Erweiterung des Heilbades "Wies-Baden" bei Ried. 21-28](#)